

Züwecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Züwecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Tarife für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8.

Sonntag, den 10. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Politische Mandatscham.

Deutschland.

Im Reichsstatistikamt ist ein Instruktionbuch für die Zollauffertigung als selbstständiger Anhang zu dem amtlichen Waarenverzeichnis zum Zolltarif herausgegeben worden.

Das Wissen taugt nicht für das Volk. Die Konservativen haben es stets als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachtet, das Volk in Gottesfurcht und Dummheit zu erziehen, weil sich ein unwissendes frommgemuthes Volk viel leichter scheren läßt, wie ein wissendes. Darum haben sie auch das Volksschulwesen auf einer so niedrigen Stufe gehalten, dessen Leistungen am geringfügigsten sind in denjenigen Landesheilen, in denen die Konservativen den größten Einfluß haben. Und wo sich irgend welche Bestrebungen geltend machen, die Volksbildung zu heben, gleich wittern sie Gefahr und schlagen Lärm dagegen. Haben da jetzt um Weihnachten mehrere Professoren der Universität Berlin eine Eingabe an den akademischen Senat gerichtet, in der sie seine Unterstützung bei Errichtung von sogenannten Volkshöchenschulkursen erbitten, als deren Zweck die Behandlung aller Wissensgebiete bezeichnet wird, die sich zur volkshöchlichen Darstellung eignen; jedoch unter Ausschluß von Vorträgen über solche Fragen, die sich auf die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlaß bieten könnte. „Der akademische Senat soll dem Plan, wie die „National-Zeitung“ zu berichten weiß, seiner Mehrheit nach nicht günstig sein; da aber auch der (jetzt in Stuttgart lebende) Prof. Zeller, sowie Professor Mommsen mit Entschiedenheit für die Sache eintreten, so hofft sie, daß dieser Widerstand überwunden werden dürfte. Aus dem gesperrt gedruckten Satze geht hervor, daß es sich bei dem Plane der Herren Professoren um ein recht harmloses Unternehmen handeln dürfte und auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die der Ruhe der Ausbeuter aus diesem Unternehmen erwachsen könnte. Sie leitet ihren Warnungsruf mit der üblichen Redensart ein, daß Wissenschaft niemals volkshöchlich sein könne, weil sie damit aufhöre, Wissenschaft zu sein. Die sogenannte Popularisierung der Wissenschaft führe nur zur Halb- und Halbbildung, die Halbbildung sei schlimmer als die Unwissenheit, denn sie führe zur Unklarheit und zur Selbsttäuschung usw. Des Pudels Kern aber enthüllt sich in folgenden Ausführungen des Blattes:

„Die Sozialdemokratie, der man entgegenarbeiten möchte, wird sich die gute Gelegenheit, die Ausbildung ihrer Agitatoren zu vervollständigen, nicht entgehen lassen. Daß eigentliche Tagesfragen in den Vorträgen nicht berührt werden sollen, schadet von ihrem Standpunkte nichts. Sie weiß, wie sehr alles, was nach Wissen schmeckt, dem Arbeiter imponirt, und es ist auf diese Weise sehr wohlfeil, zu einem neuen besonderen Nimbus zu gelangen. Bei ihr heißt es immer: das und das steht wissenschaftlich fest, und das genügt, um die Masse mit ehrfurchtsvollem Schauer zu erfüllen. So werden sie in Zukunft auch die mit Hochschulausbildung ausgerüsteten Herren empfangen, die das unpraktische Professorentum kostenlos oder doch vergleichsweise kostenlos mit dem Ansehen umgiebt, dessen der werdende Volksmann bedarf.“

Das ist es, was man fürchtet und weshalb man heute allen Bestrebungen auf Verbreitung von Volksbildung noch viel zäheren Widerstand entgegensetzt als in früheren Jahren: Die Sozialdemokratie ist da und sie nimmt einen guten Theil ihrer Waffen aus dem Arsenal der Wissenschaft und versteht sie so trefflich im Dienste des ausgebeuteten Volkes zu benützen, zum Kampfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung, für die Befreiung des Volkes, daß den Herrschenden allmählich angst und bange dabei wird. Vom Standpunkte der „Kreuztg.“ ist ihr Kampf gegen die Verbreitung des Wissens im Volke ja erklärlich und verständlich, denn die Ausbeuterprivilegien gerathen dadurch in Gefahr. Wir sind auch der „Kreuztg.“ gar nicht böse darüber, freuen uns im Gegentheil über solche klare Stellungnahme; das Volk erkennt auf solche Weise seine Feinde am besten. So sieht Jedermann klar, daß es das Ziel der Konservativen ist, sich eine unwissende und elende Masse von Arbeitshieren zu erhalten, die es als göttliche Bestimmung ansehen, auf Erden recht geschunden zu werden und dafür um so glänzendere Belohnung im Himmel erwarten.

Zur Reichstagsersatzwahl in Weimar wird dem „Apold. Tagebl.“ aus Weimar geschrieben, daß die Nationalliberalen beschloffen hätten, die Kandidatur wieder dem Landgerichtsrath Kulemann in Braunschweig anzutragen, der dem Ruf auch Folge leisten werde. Kulemann erzielte bei der Ersatzwahl im Jahre 1895 trotz großer Anstrengungen bekanntlich nur 2351 Stimmen.

Arbeiter-Ehrung und Arbeiter-Recht. Vor zwei Jahren stiftete der Prinzregent von Bayern eine bronzene Medaille des Verdienstordens vom heiligen Michael zu dem Zwecke der Verleihung an gutgesinnte, brave Arbeiter. Der diesmalige Neujahrsordensregen brachte eine große Anzahl solcher Medaillen. Hervorgehoben zu werden verdient, daß auch eine Arbeiterin decorirt wurde: die Sophie Bühler in der Heimstädtischen Tuchfabrik in Nürnberg. Auch in Preußen bestehen ähnliche Einrichtungen. Ueberdem kommt es da vor, daß „gutgesinnte“, „brave“ Arbeiter, d. h. solche, die eine Reihe von Jahren sich „brav“ im Interesse eines Arbeitsherrn abgemüht haben, das „allgemeine Ehrenzeichen“ erhalten. Uns dünkt, wenn in der Ordensliste auch die weibliche Fabrikarbeit als „vollwerthig“ anerkannt wird, daß es dann umso mehr auffallen muß, daß hohe Staatsweisheit den Arbeiterinnen das natürlichste und selbstverständlichsste aller Rechte, das Koalitions- und Versammlungsrecht, versagt, wie es in Bayern der Fall ist. Es wäre den Arbeiterinnen ganz gewiß dienlicher, ihnen dieses Recht einzuräumen, statt sie für treue Arbeit im Dienste des kapitalistischen Interesses durch Orden auszuzeichnen.

Im Prozeß Ledert und Genossen hat der zu 1 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilte „Schriftsteller“ Heinrich Ledert, wie erinnertlich, gegen das Urtheil der Strafkammer die Revision eingelegt und zwar gegen den wohlgemeinten Rath seines Verteidigers, R.-A. Dr. Gennerich, der das Rechtsmittel für völlig aussichtslos hält. Jetzt wird hierzu gemeldet, daß nunmehr noch der R.-A. Dr. Cosmann sich der Sache des Herrn Ledert angenommen habe. Zu der Strafsache gegen den Kriminal-Kommissar v. Tausch sei bei dieser Gelegenheit mitgetheilt, daß, da die Voruntersuchung noch lange nicht abgeschlossen ist, der Verteidigung — nach § 147 der Str.-P.-O. — das Recht der Akteneinsicht noch nicht zusteht; da die Verteidiger des Herrn v. Tausch sich über das Verlaufs-Material noch nicht informieren konnten, so sind sie auch nicht, wie irrtümlich gemeldet wurde, in der Lage, schon jetzt durchgreifende Vorkehrungen für den Entlastungs-Beweis — es wurde von 30 Entlastungszeugen gesprochen — zu treffen.

Eine Petition an den Reichskanzler, das Reichsjustizamt und den Reichstag beabsichtigen die Bureau-Angestellten Deutschlands behufs Regelung der Arbeitsverhältnisse in ihrem Berufe zu richten. Auch soll an die Reichskommission für Arbeiterstatistik das Ersuchen gerichtet werden, eine Enquete bezüglich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Bureau-Angestellten zu veranstalten.

Au den allgemeinen industriellen Aufschwung nehmen auch die preussischen Staatsbergwerke, Hütten und Salinen in hervorragendem Maße Antheil. Es ist das ersichtlich aus den Nachrichten, die der Handelsminister Bresfeld über die Verwaltung dieser Werke dem Abgeordnetenhaus hat zukommen lassen. Die Steinkohlenbergwerke des Staates förderten danach 1894/95 11 070 302 Tons im Werthe von 85 874 492 Mark. Es waren zu diesem Zwecke beschäftigt 45 001 Arbeiter. Im Jahre 1895/96 wurden 11 737 375 Tons im Werthe von 91 350 630 Mark gefördert durch eine Arbeiterzahl von 46 996 Köpfen. Nun hat allerdings die Tonne Steinkohlen im Durchschnitt 0,02 Mk. mehr gewolten, als im Vorjahr. Aber man ersieht doch, daß die Steigerung eine sehr bedeutende ist. Sie betrug bei der Quantität der Förderung 6,03 Prozent, beim Werthe derselben 6,38 Prozent. Bei der Braunkohlenförderung wurden 375 193 Tons gegen 380 466 Tons erzielt, die Menge hatte aber im ersten Fall einen Werth von 1 181 573 Mk., im letzteren von 1 169 785 Mk., sie nahm also um 1,08 Prozent ab, während der Werth sich um 1,01 Prozent erhöhte. Bei den Eisenerz-Bergwerken trat ein Rückgang ein, der Menge nach um 22,12 pCt., dem Werthe nach um 23,66 pCt. Dagegen steigerte sich auf den andern Erzbergwerken des Staates (Blei-, Zink-, Kupfer-, Silbererze, Schwefelkies und Bitriolerze) die Förderung der Menge nach um 1,9 pCt., dem Werthe

nach um 10,1 pCt. Sehr bedeutsam ist die Entwicklung der Salzbergwerke. Es wurden erzielt Stein Salz, Kalisalz, v. 1895/96: 323 126 Tons im Werthe von 3 834 817 Mk., 1894/95: 307 350 Tons im Werthe von 3 493 692 Mk., das ist eine Steigerung der Menge um 5,13 pCt., des Werthes um 9,76 pCt. Dabei ist Stein Salz im Preise gesunken, per Tonne um 0,56 Mk., Kalisalz gestiegen, per Tonne um 0,46 Mk. Die fiskalischen Steinbrüche erzielten 1 522 833 Mk. gegen 1 584 348 Mk. (— 3,88 pCt.) im Vorjahre. Die Salinen stellten 117 503 Tons Siedesalz im Werthe von 3 055 153 Mk. dar, gegen 118 900 Tons im Vorjahre, Werth 3 091 543 Mk. Die Hütten produzierten 1895/96 einen Werth von 15 709 388 Mk. bei 3517 Arbeiter, 1894/95 14 830 999 Mk. bei 3458 Arbeiter. Mehrwerth 5,92 pCt. Dabei war die Herstellung von Eisen- und Stahlwaaren zurückgegangen, der Quantität nach um 11,15 pCt. dem Werthe nach, der 3 553 298 Mk. beziffert, um 8,93 pCt. In den sieben Metallhütten des Staates wurden von 1866 Arbeitern dargestellt 82,07 Kilogramm Gold, 48,104,88 Kg. Silber, 46,454 Tonnen Blei, Kupfer, Schwefelsäure u. s. w., die das hübsche Stümchen von 12 156 090 Mk. einbrachten. Dabei hat die Produktion von Silber um 4450 Kg., die von Blei, Kupfer u. s. w. um 26 Tonnen zugenommen. Der Gesamtwerth der Erzeugnisse der Metallhütten ist um 1 205 328 Mk., 11,07 pCt. gesunken. Die Gesamt-Erzeugnisse stellen sich danach im Etatsjahre 1895/96 auf 124 264 823 Mk. und übertreffen die vorjährige Produktion um 6 991 432 Mk. oder plus 6,01 pCt. Der rechnungsmäßige Ueberschuß beziffert sich auf 19 440 102 Mark, gegen das Vorjahr plus 4 115 191 Mk., gegen den Voranschlag plus 5 336 309 Mk. — Trotz der guten Geschäfte, welche demnach die staatlichen Bergwerke gemacht haben, hat man von einer Erhöhung der Arbeiterlöhne nichts gehört.

Frankreich.

In Paris fand Dienstag Abend eine Versammlung von Anarchisten statt, um gegen die grausame Behandlung der spanischen Anarchisten durch die spanische Justiz zu protestiren. Nach Schluß der Versammlung versuchten einige Hundert Theilnehmer eine Kundgebung vor der spanischen Botschaft. Man rief: „Es lebe der cubanische Aufstand! Nieder mit Spanien!“ Die Polizei zerstreute die Manifestanten, schlug mit flacher Klinge drein und verhaftete vier Personen. In Folge dieses Vorganges sollen acht spanische bzw. italienische Anarchisten ausgewiesen werden. Die Regierung kündigt an, daß sie entschlossen ist, alle Anarchisten auszuweisen, welche anfrührerische Handlungen begehen.

Constans kann seinen Durchfall bei den Senatswahlen nicht so leicht verschmerzen. Er richtete an den Senat einen Protest gegen die bei den Senatswahlen am vergangenen Sonntag vorgekommenen Wahlmanöver. Constans behauptet, er sei im zweiten Wahlgange thatsächlich gewählt gewesen.

Türkei.

Konstantinopel. Ueber das Ende Midhat Paschas, des ehemaligen türkischen Ministerpräsidenten und Reformators, in der Verbannung in Taif (Arabien) bringt die in Paris erscheinende jungtürkische Zeitung „Hurriet“ eine interessante Erzählung nach dem Bericht eines Infanteriesergeanten, dessen Wahrheitsliebe wohl nicht anzuzweifeln ist. Er erzählt:

„Unser Bataillon war gerade vom Kriege nach Taif zurückgekehrt. Allgemein war das Gerücht verbreitet, daß hierher Paschas ins Exil kommen würden, denen man die Schuld an dem Verlaufe des Krieges beimesse. Eines Tages sahen wir sie auf Kameelen reitend, von Bewaffneten umzingelt, einziehen. An der Spitze ritt ein weißbärtiger Mann, mager, von kränklicher, schwacher Konstitution, etwas bucklig. Das war Midhat Pascha. Er grüßte die Truppen, die ringsherum lagerten. Zwei andere Paschas folgten ihm, einer, ein sehr schöner Mann, war Mahmud Djelal-Eddin Pascha, der andere, wie man aus dem besonders kostbaren Turban erkannte, der Scheich-ul-Islam. Rückwärts ritten noch Offiziere, zwei waren mit den Füßen an ihre Thiere gebunden. Die Paschas und die übrigen Verbannten wurden getrennt untergebracht. Ich hatte jeder Zeit ins Gefängniß der Paschas Zutritt. Einige Monate waren vergangen, als plötzlich ein Offizier aus Konstantinopel ankam, er nannte sich Tcherkess Suleiman Bey. Ich sah ihn mit unserem Hauptmann in das Amtslokal des Intendanten unter lebhaftem Gespräch gehen. Die folgende Nacht mußten alle Sergeanten unseres Bataillons, ich unter ihnen, blindlings auf den Befehl unseres ersten Sergeanten ausmarschiren, gefolgt von diesem Amtsmann aus Konstantinopel. Auf dem Wege läßt man uns plötzlich

Die Religion der Solidarität.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen,“ schließt bekanntlich das Hohelied auf die Liebe im ersten Paulusbrief an die Korinther, und das Christentum nennt sich demgemäß „die Religion der Liebe.“

Im Lichte der sozialistischen Geschichtsauffassung gelangen wir zu einem besseren Verständnis und richtigerer kulturhistorischen Würdigung der christlichen Religion, als der ungemein leichte Aufklärungsliberalismus. Wir wissen, daß das Urchristentum aus den proletarischen Schichten jener Zeit hervorgeht, daß es die Religion des jüdischen Proletariats war, wie z. B. mehrere Jahrhunderte früher die Philosophie der Cyniker (die sich späterhin zum Stoizismus entwickelte) die „Philosophie des griechischen Proletariats.“ Selbstverständlich nicht des Proletariats im Sinne moderner Lohnarbeiter, aber ebensoviele im Sinne des „Lumpenproletariats“ (wie bisweilen behauptet wird), sondern im Sinne der Armen, Besitzlosen, Geringbemittelten, der „Mühseligen und Beladenen“, von harter Noth und schweren Sorgen Bedrückten, die bei aller Arbeitslast nur eine kümmerliche Existenz finden konnten. (Daß ihm auch „Lumpenproletarier“ zuströmten, ist freilich nicht ausgeschlossen und natürlich.) Ihnen war die Erde nichts anderes als ein „Jammertal“, da ihnen in jener Periode jede Aussicht auf Besserung durch eigene Kraft wie durch fremde Hilfe versperrt war, beiläufig nichts verkehrter darum, als eine geringschätzige Konfession dieser trübseligen Auffassung mit dem lebens- und genussfrohen Hellenismus.

Wo für eine gedrückte Schicht oder Klasse alle materiellen Wege zum Besserwerden vermauert sind, alle äußeren Mittel versagen, sucht sie Trost und Erhebung im Inneren. Glaube, Hoffnung, Liebe war das innerliche Dreigestirn, womit die Christen die nächtlichen Himmel des Proletariats erleuchteten, entsprechend der physischen Trias: Denken, Fühlen, Wollen. Wer möchte leugnen, daß Jahrhunderte lang der Geist der Massen an jenen Glaubenslehren als an einem Schatz der Populärwirtschaft sich erquidete, daß die Hoffnung ihre Seelen erwärmte und die Liebe viele Herzen befehlte und manche guten Werke zeitigte, Hunger stillte, Thränen trocknete, Leiden linderte und selbst nicht wenig heilsame Einrichtungen zum Besten der Nothleidenden ins Leben rief.

Es ist krasser liberaler Aberglaube, zu meinen, der christliche Ideenkreis wäre die Ursache gewesen, daß die Massen ihr Joch geduldig schleppten und keine Anstrengung machten, ihre Ketten zu zerbrechen. Er war vielmehr die Wirkung, das Gewächs einer trostlosen verzweifeltsten sozialen Lage. Es ist noch ein Residuum (Rückstand) ehemaliger Ideologie und entspricht durchaus nicht dem ökonomischen Materialismus, nach welchem die materiellen Interessen weit mächtiger sind als alle Ideen, zu meinen, der Glaube habe jemals die Massen (bei vereinzelten Individuen mag es ja der Fall gewesen sein und noch sein) verhindert, ihre materiellen Interessen mit

aller Kraft zu erstreben, wenn irgend welche Aussicht dafür vorhanden war. Das beste Zeugniß giebt das christliche Mittelalter, das sich durch den Glauben an das Jenseits und das jüngste Gericht nicht daran hindern ließ, seine materiellen Interessen mit den abscheulichsten Verbrechen und blutigsten Greueln zu verfolgen.

Das moderne Proletariat ist, dank der ökonomischen und politischen Entwicklung, in einer anderen Lage. Ihm ist die Perspektive auf Besserung erschlossen. Durch eigene Kraft. Ein anderes Dreigestirn leuchtet darum an seinem Horizont.

Statt der Stabilität des Glaubens, das kritische Wissen.

Statt der passiven Hoffnung, die That, der Klassenkampf.

Statt der Sentimentalität der Liebe, die aktionsfähige Solidarität.

Die Drei stehen im engen Zusammenhang, wie Stamm, Blüthe und Frucht. Wissen: das klassenbewusste Proletariat hat erkannt, daß der Klassenstaat seine historische Mission erfüllt hat und überflüssig und gemeinschädlich geworden ist; daß die heutigen Produktivkräfte und Produktionsmittel eine klassenlose Gesellschaft ermöglichen und erfordern, die keine Noth und keine Unterdrückung kennt; daß es ferner schon jetzt seine Lage ganz erheblich verbessern kann durch engen Zusammenschluß mit seinen Klassengenossen und energisches Eintreten für eine Reihe von Forderungen, die erfüllt werden können, ohne daß Produktion und Kulturentwicklung Schaden leiden, vielmehr zu ihrer kräftigen Förderung; es hat endlich erkannt, daß der Klassenkampf allein es zum Ziele führen kann. Demgemäß hat es sich von allen illusorischen Hoffnungen losgesagt.

Nichts hofft es vom Himmel, nichts vom guten Willen der Arbeitgeber oder der Regierungen, nichts von der Kirche, nichts vom christlichen oder nationalen Sozialismus, nichts von wohlmeinenden Ethikern, sondern hat sich aufgerafft, „ermant“, zum tapferen, vor keinen Verfolgungen, Maßregelungen, vor keinem sozialen Leiden zurückschreckenden Klassenkampf, den es mit einer Bravour kämpft, die von keiner Armee in Völkerkriegen jemals übertroffen ward. Es hat aber auch erkannt, daß dieser Kampf allein zum Siege führt durch die Solidarität, das lebendige Erfüllt- und Durchdrungensein von dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Interessengemeinschaft der Proletarier aller Länder.

Wie könnte das Proletariat seine Rechte erobern, wenn es nicht durchdrungen von dem Entschluß, „alle für einen, einer für alle!“, wenn den im Feuer des Kampfes Stehenden die eigenen Verurtheilung und Klassengenossen als Streikbrecher in den Rücken fallen und dem Feind, dem Kapital, den Sieg zuwenden? Dem Feind nicht nur derer, die im Kampfe stehen, sondern ihrem, der Streikbrecher, eigenen Feind. Denn wenn auch die Arbeitgeber, so lange sie bedrängt sind, ihnen noch so freundlich um den Bart gehen, und noch so gute Löhne bewilligen — sobald der Kampf vorbei und sie als Sieger triumphieren, blasen sie aus einem ganz andern Horn, die Liebesswürdigkeit weicht dem Kalt- und Hart Sinn der Brutalität,

die Löhne sinken rapid auf den Tiefstand der elendesten Hungerlöhne. Wie verblödet, kurzfristig, einseitig und wie schwachvoll dabei ist darum das verächtliche Metier der Streikbrecher! Lieber hungern und darben, als an den lämpfenden Klassen-genossen, an der Solidarität zum Verräther werden. Das muß die Lösung jedes ehrenvoll gesinneten, ehrenhaft fühlenden Arbeiters sein.

Das urchristliche Proletariat hatte die Religion der Liebe, die ihm die Macht der Zeiten dürftig erhellte. Das moderne Proletariat hat die Religion der Solidarität, die als Morgenröthe in der Dämmerung strahlt, die dem Tag des Sozialismus vorangeht. Und wie von der Liebe, so gilt auch von ihr das gewichtige Wort des Paulus: „Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie verträget alles, sie duldet alles.“

Soziales und Partei-Leben.

In Aachen haben sämtliche Gruben des Wurm-kohlenreviers mit 1. Dezember und 1. Januar eine Lohnaufbesserung ihrer Bergleute von 5—10 pCt. eintreten lassen. Die Kohlenpreise und die Nachfrage nach Kohlen sind seit Monaten so günstig, daß sie die Lohnaufbesserung gestatten. Vom Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat ist eine ähnliche Maßregel noch nicht bekannt geworden.

Kellnerstatistik. Nach der neuesten Berufszählung stehen in Deutschland von den Kellnern die meisten, nämlich ca. 25 000, im Alter von 20—30 Jahren; unter 15 Jahren waren ca. 2 300, über 40 Jahre ca. 3000 und über 50 Jahre nur ca. 1000. — Die Zahlen lassen erkennen, wie wenige alte Kellner überhaupt im Stande sind, ihr Gewerbe zu betreiben, trotzdem deren Anzahl in Wirklichkeit eine erschreckend hohe ist. Allerdings geht ja auch ein gewisser Prozentsatz von älteren Kellnern bei der Verheirathung in andere Berufe über, aber diese, sowie diejenigen, die später als selbstständig gewordene Gastwirthe aus der Kellnerstatistik ausscheiden, sind nur wenig. Jedenfalls haben die Kellner alle Veranlassung, schon in jüngeren Jahren durch feste und kampfmüthige Organisation sich derartige Arbeits- und Lohnbedingungen zu verschaffen, daß sie dem Alter beruhigter als jetzt entgegensehen können.

Die Streiks in Frankreich 1895. Die Statistik des Office du Travail zufolge hat die Streikbewegung in Frankreich im Jahre 1895 eine Steigerung erfahren, die jedoch bloß die Zahl der Arbeitseinstellungen betrifft, während die Zahl der Streikenden, sowie der verlorenen Arbeitstage gegenüber 1894 sank. Die Statistik verzeichnet für 1895 405 Streiks gegen 391 im Jahre 1894; die Zahl der Beteiligten betrug 45 801 (1894 54 576), die der verlorenen Arbeitstage 617 469 (1894 1 062 280). Am stärksten betheiligte war die Textilindustrie mit 141 Streiks und 14 641 betheiligten Arbeitern: vollen Erfolg hatten von diesen bloß 32 Arbeitseinstellungen und 3000 Arbeiter. Wie in früheren Jahren bildete die Lohnfrage wieder die Hauptursache der meisten Streiks.

Das Räthsel einer Nacht.

Criminal-Roman. Nach den Aufzeichnungen eines Detektivs. Von Gehh. Schäßler-Perasini.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So kam ich in das Häuschen meiner Mutter. Nachmittags brachte ein Bote meine verschlossenen Effekten, ich war zerragt, nervös und meine Mutter, welche ja nicht ahnte, daß ich an demselben Abend noch Deinen Besuch erwartete, bei dessen Gelegenheit Du offiziell um meine Hand anhalten wolltest, begriff mich gar nicht und ängstigte sich.

Endlich — es dunkelte schon — pochte es an der Hausthür. Ein jähes Noth streifte mein Gesicht. Ich zögerte deutlich, zu öffnen. Eine sonderbare Beklemmung hatte mich plötzlich erfaßt. Mir war es, als käme ein Anderer, als Du.

Wie ich öffnete, prallte ich vor Schrecken todtenbleich zurück. Die Polizei. Und in unserem Hause, es war unerhört!

„Was wollen Sie hier?“ rief ich.

„Deffnen Sie Ihren Koffer. Wir sind gekommen, eine Durchsuchung desselben vorzunehmen,“ erhielt ich lakonisch zur Antwort.

Ich weigerte mich, da hatte der eine Polizist das Schloß schon abgesprengt.

Meine Mutter war auf einen Stuhl zusammengesunken. Sie sah mich mit entsetzten Augen an, ihr Herzkrampf schien wieder zu kommen. Was war geschehen? Ich wußte es nicht.

Die Polizei riß meine Kleider und meine Wäsche auseinander.

Plötzlich hob Einer etwas in die Höhe.

„Haben es schon!“ rief er.

Es war ein mit Brillanten besetztes Collier der alten Frau Otten, ein Erbstück.

Mir schwindelte.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ schrie ich, ein Unheil ahnend. „Ich weiß nicht, wie dieser Schmuck in meinen Koffer kommt.“

Die Polizei lächelte sarkastisch.

„Sie werden uns folgen, Anna Burger!“ sagte der Eine.

„Wohin?“ rief ich entsetzt, schauernd.

„In's Stadtgefängniß,“ gab man mir zur Antwort. Ich stürzte vor die Füße meiner aufschreienden Mutter und umklammerte sie mit beiden Armen.

„Nein, nein. Ich bin ja schuldlos!“

„O, meine Herren,“ wimmerte die Mutter qualvoll. „Was ist geschehen? Lassen Sie mich nicht in dieser furchterlichen Ungewißheit!“

„Wir bemitleiden Sie, arme Frau,“ erhielt sie zur Antwort. „So wissen Sie denn: Dieser Schmuck ist im Hause der Frau Otten gestohlen worden und — hier haben wir eben die Diebin entdeckt!“

Mit einem kurzen schrecklichen Schrei sank meine Mutter zurück und der Krampf erfaßte sie. Die alte Magd stürzte in das Zimmer.

Mich aber führten die beiden Polizisten mit Gewalt fort. Man sperrte mich in eine Zelle. Am andern Morgen hoffte ich frei zu kommen. Das Verhör begann. Ich wußte von nichts und man nannte dies Leugnen. Da fiel mir ein, was ich in der letzten Nacht halb im Traume vernahm.

Aber ich begegnete nur einem Lächeln. Man ging gar nicht darauf ein. Im Traum habe ich das Streifen eines Kleides vernommen, sonst nichts. Ja, es war wirklich lächerlich. Ich konnte in diesem Verhör sagen, was ich wollte, es war ganz umsonst, man konnte mir ja nicht glauben.

So schwieg ich denn von nun an in dumpfer Verzweiflung, auf alle Fragen nur immer wiederholend: „Ich bin unschuldig!“

Da ich nichts Anderes dafür anführen konnte, ward ich als Diebin zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Was that es, daß man mich ohnmächtig aus dem Saal trug. Ich fand kein Mitleid unter all' den engherzigen Seelen dieser Stadt, ich hatte ja — gestohlen!..

Wie das schmerzliche Weinen eines Kindes stieg es nun aus Anna's Brust.

Und auch der einstige Geliebte stöhnte qualvoll auf.

„Mein Auge suchte Dich an jenem Tag, Franz,“ flüsterte das Mädchen. „Es fand Dich nicht. Aber dann in dem ferneren Glend der Lage fand ich doch Trost in meinem Glauben an Dich, an Deine Liebe, die mir so oft zurief: „Vertraue, glaube!“ Und ich habe geglaubt bis heute, zu dieser Stunde, wo ich zu Dir komme, um Dich, der Du allein mich verstehen wirst, zu bitten, suche in die Nähe jener Franziska zu kommen. Sie wollte damals die Stadt verlassen. Sie ist die Räuberin meiner Ehre. Sie that es, um mich zu entfernen, um mich vor Dir zu schänden. Und wenn ihr dies gelungen wäre, hätte sie sich Dir genähert, Dem krankes Herz getröstet, hätte —“

Franz Volten sprang auf.

Alle Farbe war aus seinem Gesicht entwichen.

„Höre auf. Sprich nicht weiter! Weich' einen Abgrund von Schlechtigkeit reißest Du vor mir auf. Aber wenn es Wahrheit wäre, wenn es —“

„Ich glaube daran, wie an meinem Gott.“

„Dann Anna — wird Dir Gerechtigkeit widerfahren, jene Franziska —“

Er verstummte.

Ein Bitternief über seinen Körper.

Die Thür seines Privat-Kabinetts hatte sich geöffnet

Aus Nah und Fern.

Mahnung zur Vorsicht. In dem sächsischen Städtchen Wittweida sind zwei Kinder im Alter von 2 und 3 Jahren nach dem Genuß eines zur Suppe verwendeten etwas angelegten Kisteneies von einem Magen- und Darmleiden befallen worden und an dessen Folgen gestorben.

Die Asche eines in Gotha verbrannten Tobten gelangte dieser Tage in Bromberg bei einer durch einen Gerichtsvollzieher vorgenommenen öffentlichen Versteigerung von Konkursgegenständen für 15 Mark zur Veräußerung. Die Asche in der Urne ist die des in Berlin vor einigen Jahren gestorbenen Banquiers Albert Arons. Dieser besaß in Bromberg ein in den fünfziger Jahren von ihm begründetes Bankgeschäft. Bei seiner Ueberstehlung nach Berlin blieb das Geschäft unter Leitung seines langjährigen Proturisten Müller bestehen. Als A. vor vier Jahren in Berlin starb, setzte er M. zum Universalerben ein und bestimmte lehtwillig, daß sein Leichnam verbrannt und die Urne mit der Asche in dem Kontor in Bromberg aufgestellt werden sollte. Das ist denn auch geschehen. Als Müller an den Folgen eines Unfalles vor noch nicht einem Jahre starb, brach bald darauf der Konkurs über das Arons'sche Bankgeschäft aus, und so kam es, daß auch die Urne mit der Asche des ehemaligen Gründers des Geschäfts als Gegenstand der Konkursmasse unter den Hammer kam.

Brutaler Streich. Unna. Ein unglaublich roher Streich wurde hier verübt. Am Sylvesterabend wurde der Bergmann K. am Buddenberg überfallen, gestochen und geschlagen. Hierauf hat man ihn bis zum Bahnübergang geschleppt und daselbst an einem Geleise festgebunden. Ein zufällig der Bahnstrecke nachgehender Mann fand den Seknebelten und erlöste ihn. Er würde unzweifelhaft sonst von einem kurz darauf einlaufenden Güterzuge überfahren worden sein.

Vom Millionär zum Armenhändler. In München ist ein Mann zu Grabe getragen worden, dem es nicht an der Wiege gesungen worden war, daß er einst in einem Armenhause sein Leben enden würde. Es war der ehemalige Großkaufmann Otto L., eine, wie uns geschrieben wird, in den siebenziger Jahren bekannte, fast berühmte Persönlichkeit Münchens. Er hatte von seinen Eltern, die in ausgedehnten Geschäftsverbindungen mit einem florentinischen Kaufhause standen, ein enormes Vermögen ererbt und führte das Geschäft selbstständig weiter. Auf einer Geschäftsreise nach Italien hatte er sich mit einem armen Mädchen aus Neapel verheiratet und seine junge Frau bald darauf nach der Heimath im Norden geführt. Seine Frau aber brach dem Manne, der sie aus der tiefsten Schicht ihrer heimatlichen Bevölkerung zu sich erhoben hatte, die Treue, sie ging mit einem Musiker aus Oesterreich durch, nachdem sie die Kasse ihres Mannes vorher gründlich geleert hatte. Wohin die Weiden sich gewendet hatten, blieb unaufgeklärt. Otto L. unterließ es auch bald, ihre Spur zu verfolgen. Der damals noch sehr jugendliche Mann, der allgemeine Achtung genoss, war durch den Schlag im Innersten getroffen worden. Um den Schmerz im Herzen zu überleben, stürzte er sich in den Strudel der großstädtischen Vergnügungen und ging, wie so Mancher, darin unter. Nach einigen Jahren verkaufte der gute Mann sein Geschäft und wandte sich nach Paris. Der Zufall fügte es, daß er an einer Varietebühne seine Frau als Sängerin wieder traf. Das noch immer schöne Weib verstand es, den Mann, den sie um sein Lebensglück betrogen hatte, noch einmal zu umgarnen, und der Unglückliche brachte den bedeutenden Rest seines Vermögens mit ihr

durch. Man hörte lange Zeit nichts mehr von ihm, bis er eines Tages von der französischen Behörde nach München gewiesen wurde: Er war zum Betrüger geworden und hatte eine mehrmonatliche Freiheitsstrafe in Toulouse abgeessen. Es zeigte sich, daß der Unglückliche körperlich vollständig ergraben war und den Keim des Todes in sich trug. Er wurde im Armenhause untergebracht und ist nun seinen Leiden erlegen.

Seine eigene Mutter erschossen. Am Neujahr-Abend ereignete sich auf Linaa-Feld bei Aarhus der traurige Fall, daß ein junger Mann, der das neue Jahr einschließen wollte, seine eigene Mutter vor die Stirn traf. Die Kugel drang ins Gehirn ein und führte den Tod der Frau herbei. (S. F.)

Unschuldig zum Tode verurtheilt. Das Limburger Schwurgericht in Belgien hat, wie sich jetzt herausstellt, vor zwei Jahren einen Unschuldigen wegen Mordes schuldig gesprochen. Folgendes wird darüber geschrieben: Im Januar 1895 wurde in einem Walde bei Lommel der Jagdaufseher Salemans erschossen aufgefunden. Nach der Lage der Leiche und der Schußwunde mußte ein Mord angenommen werden. Das Gericht setzte, nachdem alle Nachforschungen bezüglich des Thäters erfolglos geblieben, eine Belohnung von 300 Francs auf die Entdeckung des Mörders. Daraufhin meldete sich ein siebenzehnjähriger Bauernbursche und erklärte, er kenne den Mörder; es sei der Arbeiter Brys aus Lommel, den er zur kritischen Zeit in dem Walde habe herumherschleichen sehen. Obwohl Brys ein unbefehlter Mann, Vater von sechs Kindern, und der Anzeiger übel beleumundet und wiederholt bestraft war, wurde jener verhaftet und nach mehrmonatiger Untersuchung vor dem Limburger Schwurgericht wegen Mordes angeklagt. Der Staatsanwalt konnte sich Brys gegenüber, der weinend seine Unschuld behauptete, auf nichts als die Zeugenschaft des Angebers berufen. Man erwartete allgemein die Freisprechung. Die Geschworenen jedoch sprachen den Angeklagten schuldig, worauf der Gerichtshof das Todesurtheil verkündete. Letzteres wurde vom Könige in lebenslängliche Kerkerstrafe umgewandelt. Bald mehrten sich dann die Verdachtsgründe, daß der Bursche seine Aussagen nur, um die Denunziationsprämie zu erhalten, gethan habe; nach längerer Beobachtung wurde er in Haft genommen. Unter dem Eindruck dieser Maßregel legte er auch ein umfassendes Geständniß ab, wonach Brys unschuldig sei und er nur die Anzeige erstattet habe, um die 300 Francs an sich zu bringen. Der Justizminister begab sich daraufhin selbst in das Gefängniß von Tournai, in welchem der unglückliche Brys seit fast zwei Jahren unschuldig im Kerker saß, und kündigte ihm seine sofortige Freilassung an, indem er ihm gleichzeitig in Aussicht stellte, daß er nach Möglichkeit für die ausgestandene, ungerechte Haft entschädigt werden würde. Die Regierung wird auch nächstens dem Parlamente eine Vorlage unterbreiten, um Brys eine Entschädigung von 40 000 Francs gewähren zu können. Der unschuldig verurtheilte Brys wurde in seinem Heimathsorte von der gesammten Bevölkerung festlich empfangen.

Die Hungersnoth und die Pest in Indien haben bereits schreckenerregende Zustände hervorgerufen. So ist zum Beispiel die Wirkung der Pest auf die Thätigkeit der Gerichtshöfe sehr bemerkenswerth. Im Grafschaftsgericht vom Bombay allein sind sonst 400 Prozesse anhängig, jetzt nur 75 Fälle. Am 3. Januar wurde gar kein neuer Prozeß angestrengt. Wahrscheinlich werden in allernächster Zeit energisichere Maßregeln zur Bekämpfung der Seuche ergriffen werden müssen. Der Auszug aus der Stadt dauert fort. Der Handel Bombays dürfte durch die Pest einen Schlag erleiden, von

welchem sich die Stadt Jahre lang nicht wieder erholen wird. Der Gesundheitszustand der Europäer bleibt meißtens gut. Daraus läßt sich vielleicht der Schluß ziehen, daß die Lebensgewohnheiten der Eingeborenen die Krankheit weiter verbreiten. In Bombay nimmt man an, daß die Mehrzahl der Flüchtlinge in ein oder zwei Monaten, wenn ihre Ersparnisse erschöpft sind, nach der Stadt zurückkehren wird. Die Flüchtlinge sind nirgends gern gesehene Gäste. Im Mosussil ist die Bevölkerung nahe daran, sie mit Gewalt zu vertreiben. Den Unglücklichen, welche nicht genug Geldmittel zur Rückkehr besitzen, wird die Regierung wahrscheinlich unter die Arme greifen und sie bei den Nothbauten beschäftigen müssen. Solche Bauten werden jetzt nicht nur in der Präsidentschaft Bombay, sondern thatsächlich in ganz Indien eröffnet. Ueber die Hungersnoth schreibt ein in Indien praktizirender englischer Advokat seinen Angehörigen in der Heimath: „In der ganzen Stadt stockt es. Nach den Reuterschen Telegrammen zu urtheilen, kennt der Staatssekretär für Indien den Ernst der Lage nicht oder veröffentlicht absichtlich schöngefärbte Nachrichten. In ganz Indien werden Sammlungen veranstaltet. Alle hiesigen Richter und Advokaten haben zur Hungersnoth-Sammlung beigetragen. Die Preise sind auf das Doppelte gestiegen. Und trotzdem erklärt der britische Staatssekretär für Indien, daß es nicht nöthig sei, in England Sammlungen anzustellen. Wenn Japan Indien wäre, so fänden in ganz England Meetings statt zum Besten der von der Hungersnoth Heimgesuchten, und Beiträge würden in Menge fließen. Die Regierung sollte selber Korn einführen u. Aber sie will nicht, damit man ihr nicht den Vorwurf mache, sie mische sich in das Geschäft der großen Getreidehändler. Ich sehe ferner, daß der Staatssekretär Saaten sendet. Was nützt das, wo in dem dünnen Erdoden nichts wachsen kann. Weizen sollte er schicken!“

Ein Außenseher. Nach einer Mittheilung des „British Medical Journal“ wurde kürzlich in England ein Kind etwa im achten Monat der Schwangerschaft geboren, dessen Herz auf der Außenseite des Körpers auf der Brust lag, welches nach der Geburt eine lebhaft klopfende Bewegung zeigte, in jeder anderen Hinsicht erschien das Kind völlig gesund und lebenskräftig. Dasselbe wurde in einen Brutapparat gebracht, nachdem das Herz mit Charpie verhüllt war, die mit einer Salzlösung befeuchtet wurde. Es wurden an dieser merkwürdigen Erscheinung folgende Beobachtungen gemacht: Das Herz besaß keinen Herzbeutel, es saß ungefähr an derselben Stelle, in welcher es sich im normalen Zustand im Innern hätte befinden müssen. Die Herzklappen waren so zusammengezogen, daß die längere Achse des Herzens verkürzt erschien, es war eine drehende Bewegung nach rechts zu beobachten, welche die rechte Herzklammer fast auf die Vorderseite brachte. Ein Betasten und Untersuchen des Organs brachte keine Veränderung in dem Rhythmus der Herzschläge noch irgend eine Erregung hervor. Die Herzklappen waren an der Basis klar und deutlich, kein murmelndes Geräusch war hörbar. Eine Untersuchung an der Spitze war wegen der starken Bewegung nicht möglich. Das Kind schrie wie jedes andere, schluckte Milch von einem Löffel, hatte die normale Entleerung und schien in jeder Hinsicht gesund. Es kam daher dem Arzte unerwartet, als das Kind 6 Stunden nach der Geburt verstarb. Da der Tod durch Herzentzündung eintrat, so ist anzunehmen, daß die bei der Umwicklung des Herzens angewandte Salzlösung unzutüchtig war, und daß eine Anwendung von Del das Fehlen des Herzbeutels besser ersetzt und das Kind am Leben erhalten haben würde.

und diejenige, deren Namen er soeben ausgesprochen, trat in das Zimmer.

„Franziska.“ rief Anna mit gellender Stimme. „Sie ist es! Sie wird von der Schuld hierhergetrieben.“

Ja, es war Franziska. Sie erkannte sofort die Verhaftete und zog die Brauen drohend zusammen.

„Was bedeutet diese Scene hier?“ fragte sie zornig. Dabei trat sie neben Volten. „Was thut diese — Diebin hier?“

Anna fuhr mit flammendem Blick empor.

„Ich habe ein Recht, hier zu sein. Das Recht der Gerechtigkeit. Und weit eher bin ich berechtigt, Sie zu fragen, was Sie hier thun?“

Ein höhnisches Lachen antwortete ihr.

„Sie sollen befriedigt werden. Aus der Stadt zurückkehrend, vernahm ich hier Stimmen, Ihre Stimme. Und weil ich Ihre Person nicht passend an dieser Stelle erachte, so verlange ich, daß Sie augenblicklich gehen.“

Anna Burger faßte mit beiden Händen nach den Schläfen.

„Franz!“ rief sie. „Um der Barmherzigkeit willen! Was bedeutet dies! Was ist Dir dieses Weib?“

Es — ist meine Gattin!“ stöhnte Volten und ließ das Haupt schwer in die stützenden Hände sinken.

Eine Minute lang war es still in dem Gemach. Anna wollte aufschreien, aber kein Ton kam aus ihrer Kehle.

„Sein Weib! Zu spät!“

Dann griff sie nach der Thür-Einfassung und wie im Schwindel drehte sie sich.

Sie schwankte durch das Vorzimmer, neugierig begafft von den beiden Schreibern.

An der letzten Thür brach sie in die Kniee. Einer der jungen Männer sprang ihr zu Hilfe. Er hob Anna auf und führte sie an die frische Luft.

„Eine vertauselt hübsche Person,“ sagte er, zurückkehrend.

Aus dem laut geführten Gespräch im Privatkabinett wußte er so ziemlich, wie die Dinge standen.

III.

Franz Volten verharrte minutenlang in seiner Regungslosigkeit.

„Mein Leben vernichtet!“ murmelte er.

Dann raffte er sich gewaltsam auf. Er mußte Gewißheit haben, Gewißheit selbst um den Preis seiner eigenen Zukunft.

Sein Auge traf das herausfordernde Franziskas.

„Das Wiedersehen mit dieser — Dirne hat Dich wohl ganz besonders angegriffen? Du bist ja völlig bleich und zitterst“, warf sie mit schlecht verhehltem Ingrimme hin. „Aber ich hoffe, daß dies das letzte Mal ist, daß Du ein Wort an eine solche Person verliest!“

Er warf ihr einen Blick zu, der sie verstummen machte.

„Komm' mit nach oben,“ befahl er rauh, „ich habe mit Dir zu reden.“

Damit öffnete er die Thür und schritt die Treppe hinauf. Franziska folgte. Sie wollte fragen, was dieses Benehmen bedeute, aber der Ton seiner Worte erschreckte sie.

Das Ehepaar war in den Privaträumen angekommen. Franz verschloß die Thür.

Franziska bemerkte es und erblickte.

„Was soll denn das heißen, Franz?“ stieß sie nervös hervor.

„Daß ich Gericht über Dich halten will“, rief er.

„Weißt Du, was jenes Mädchen, meine einstige Braut, für eine Anklage gegen Dich, die Hochgeachtete, Ehrfame, erhebt?“

Franziska warf sich in einen Fauteuil. Mit fahlen Lippen rief sie: Dachte ich mirs doch, daß sich jene Person abermals zwischen uns stellen würde! Sie haßt mich natürlich!

„Und mit Recht, denn Du hast ihr das Lebensglück vernichtet. Du selber hast den Schmutz gestohlen und ihn zur Nachtzeit in ihre Effekten gesteckt, damit die Polizei ihn dort fand!“

Franziska war von der Wucht seiner Anklage derart getroffen worden, daß sie emporsprang und nan, am ganzen Leibe zitternd, mit großen Blicken den Gatten anstarrte.

„Wer kann es beweisen?“ stammelte sie.

„Niemand der Welt, gegenüber; ich aber lese das Verbrechen von Deiner Stirn ab. Du, Du selber warst der Dieb.“

Franz Volten war schon bereits auf dem Gipfel der Erregung angelangt und er faßte sie wild am Handgelenk.

„Gnade,“ murmelte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. S. W. Dieß, Verlag) ist uns soeben die Nr. 1 des 7. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Berkündigung (Gebicht). Von L. Jacoby. — Geschaart ums rothe Banner. — Weibliche Aufsichtspersonen in Fabrikbetrieben. Von Sofie Schön. — Aus der Bewegung. — Etwas von den Arbeitsbedingungen in der Spielwaaren-Industrie zu Waltershausen i. Th. — Die Jahreskonferenz des englischen Nationalverbandes weiblicher Arbeiter. — Femiletton: Ein Traum. Eine Weihnachts-Legende von W. Korostenko. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1897 unter Nummer 2902) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.